

Jörg K. Hoensch: Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart. Dritte, aktualisierte und erg. Auflage. München 1997. Verlag C. H. Beck. 588 S.

Drei Auflagen innerhalb eines Dezenniums bei einem Werk, das bei allem Bemühen um eine gemeinverständliche Darstellung auf einen wissenschaftlichen Apparat (insgesamt 60 Seiten) nicht verzichten will, das verdient auf der einen Seite schon an sich entsprechende Anerkennung, zeugt auf der anderen aber auch von der Aktualität des Themas. Doch schon hier ein Vorschlag für eine eventuelle vierte Auflage: Schon im Titel sollte auch auf das zweite Kernland der „Böhmischen Krone“, die Markgrafschaft Mähren, hingewiesen werden, ähnlich wie es im Text durchlaufend geschieht. Man sollte nicht vor den „böhmischen Ländern“ bzw. vor „Böhmen und Mähren“ o. ä. im Titel Angst haben. Der uninformierte Kunde könnte nämlich vom Verlag sonst ein selbständiges Werk über Mähren erwarten.

Wenn im Titel in der zeitlichen Spezifikation (die Darstellung beginnt mit der Vorgeschichte) auch von der Gegenwart gesprochen wird, so gilt das im wahrsten Sinn des Wortes, denn die letzten Datenangaben reichen bis zum Jahre 1996, wobei der siebenzigjährigen Zeitspanne seit dem Ersten Weltkrieg im Rahmen eines „Ausblickes“ nur 40 Textseiten gewidmet sind.

Bei Übersichtswerken wie diesem besteht immer die Gefahr einer Unausgewogenheit – sowohl was die einzelnen Lebensbereiche auf der horizontalen Ebene als auch die einzelnen chronologischen Abschnitte betrifft. Eine solche Gefahr wächst dann bei einem Spezialisten, der sich intensiv und jahrelang einer Periode gewidmet hat (so hat sich Hoensch vornehmlich als Forscher im Bereich der politischen Geschichte des Spätmittelalters profiliert), doch war ihr der Autor meiner Meinung nach dankenswerterweise in keinem dieser beiden Aspekte unterlegen.

In zwölf chronologischen Abschnitten, die stereotyp dreigeteilt sind (jedoch mit wechselndem Inhalt), und in dem zeitgeschichtlichen Ausblick bringt H. eine maximale Menge von Fakten, weicht jedoch auch wertenden Urteilen nicht aus, die den Rahmen des schon Bekannten nicht sprengen. Sie könnten wohl in einer umfangreicheren Rezension ausführlicher diskutiert werden, da man die Akzente manchmal anders setzen möchte (freilich nicht beim Hussitismus); das gehört jedoch eher zu den Vorteilen, da das Buch zum Dialog anspornt.

Die Auswahlbibliographie umfaßt zwar fast 30 Seiten, doch bringt sie eine nicht immer ganz ausgewogene Auswahl des benutzten und in den Anmerkungen reflektierten Schrifttums (Pludeks Karlsbiographie ist wertlose belletristische Erzählung, dagegen durfte Urbánek nicht fehlen, ebenso wenig der 5. Band des *Codex diplomaticus regni Bohemiae* mit vier dicken Teilen oder die *Regesta aetatis Venceslai IV.*). Drei genealogische Tafeln der im Lande herrschenden Herzöge und Könige, die přemyslidische sehr vereinfacht (warum dann nicht etwa auch Listen der Präsidenten bzw. Ministerpräsidenten?) und fünf Übersichtskarten im Text runden mit Personen- und Sachregister (im letzteren sind überraschenderweise auch die Ortsnamen eingearbeitet worden) das handliche und informationsreiche Buch dankenswert ab. Exakte Orthographie und nur minimale Versehen empfehlen das Buch schon auf den ersten Blick.

Prag/Praha

Ivan Hlaváček

Jerzy Tomaszewski: Czechosłowacja. [Die Tschechoslowakei.] (Historia Państw Świata w XX wieku.) Wydawnictwo TRIO. Warszawa 1997. 308 S., ungez. Abb. i. T., Ktn.

In einer populärwissenschaftlichen Reihe zur „Geschichte der Staaten dieser Welt im 20. Jahrhundert“ beschreibt Jerzy Tomaszewski den nur sieben Jahrzehnte existierenden gemeinsamen Staat von Tschechen und Slowaken. Im Ergebnis der Revolutionen von 1918 begründet, durchlebte er eine dramatische Geschichte, in der er zwei Mal seine demokratische Selbstbestimmung unter äußerem Druck verlor: 1938 durch den

deutschen Nationalsozialismus und 1948 durch die Sowjetunion. In sachlich-konzentrierter Form entwickelt T. den hierin aufgezeigten Spannungsbogen. Der Leser erfährt zunächst einiges über die Vorgeschichte der Tschechoslowakei im Habsburgerreich. Breiten Raum nimmt die Staatswerdung in den 1920er Jahren unter Tomáš G. Masaryk ein, die in ihrer Leistung, aber auch Widersprüchlichkeit dargestellt wird. Hier und andernorts ist die politikgeschichtlich angelegte Darstellung nachteilig. Soziale, wirtschaftliche und geistige Prozesse kommen notgedrungen zu kurz, obwohl sie für das Handeln der politischen Akteure ein wichtiger Erklärungsgrund sind.

Hervorzuheben ist die Fähigkeit des Autors, problematische Kapitel der Geschichte nicht auszuklammern. Das betrifft etwa die komplexen Beziehungen Polens zu seinem südlichen Nachbarn, zumal Polen sowohl 1938 wie 1968 an den Interventionen beteiligt war. Ausgewogen dargestellt wird die Rolle der KPTsch, die in der Ersten Republik im Unterschied zu anderen kommunistischen Parteien in Ostmitteleuropa erfolgreich und in demokratischen Strukturen agierte. Gerade dies ließ sie zur einflußreichen Kraft im antideutschen Widerstand werden, den T. in seiner Breite würdigt. Auch die – in erster Linie – slowakische Kollaboration kommt nicht zu kurz. Bezugspunkt der gesamten Darstellung ist immer wieder der Prager Frühling von 1968, der die Chancen für eine Rückkehr zur Demokratie bot, schließlich jedoch von sowjetischen Panzern beendet wurde.

Deutlich wird bei T. das schwierige Verhältnis von Tschechen und Slowaken zueinander; ein mehr sozialgeschichtliches Herangehen hätte das problematische Zusammen- und schließlich Auseinanderleben aber noch begreiflicher machen können. Mit der „Samtenen Revolution“ wurde 1989 nicht nur das sozialistische Kapitel der tschechoslowakischen Geschichte geschlossen, alsbald wurde es als gemeinsame Geschichte überhaupt beendet.

Berlin

Stefan Bollinger

Ivan Pfaß: *Česká přínáležitost k západu v letech 1815–1878*. K historii českého evropanství mezi vídeňským a berlínským kongresem. [Die Zugehörigkeit der Tschechen zum Westen 1815–1878. Zur Geschichte des tschechischen Europäertums zwischen dem Wiener und dem Berliner Kongreß.] Verlag Doplněk. Brno 1996. 262 S.

Als die Kommunistische Partei auch in der Tschechoslowakei die Macht verlor, war der völlige Zerfall des Ostblocks nur noch eine Frage der Zeit. Die ostmitteleuropäischen Gesellschaften näherten sich dem Westen an, und die neuen Eliten begannen, auf die Integration ihrer Länder in EU und NATO hinarbeiten. Diese Prozesse haben in den ehemaligen Satellitenstaaten der UdSSR einen tiefgreifenden Wandel auf zahlreichen Ebenen des öffentlichen und privaten Bewußtseins ausgelöst. Vor allem Tschechen und Polen hatten damit zu kämpfen, daß die Sowjetideologie, der sie über 40 Jahre lang ausgesetzt gewesen waren, die im 19. Jh. entstandene Vorstellung von der Gemeinschaft der slawischen Völker aufgegriffen hatte, wodurch aus unmittelbaren Nachbarn der zum Westen gehörigen Deutschen ferne Osteuropäer wurden. Es kann kaum erstaunen, daß Politiker und Intellektuelle in den Staaten zwischen Deutschland und der Rußländischen Föderation seit dem Ende der achtziger Jahre bemüht sind, die durch den Kalten Krieg verursachte oder verstärkte Zuweisung ihrer Gesellschaften zum Osten zu korrigieren. Die Aktivitäten, die in dieser Richtung unternommen werden, beschränken sich nicht auf den politischen und ökonomischen Bereich. Vielmehr geht es auch darum, eine neue ideologische Basis für die angestrebte Zugehörigkeit zum Westen zu entwickeln, deren Kernbereich die Geschichte vor dem Zweiten Weltkrieg bildet.

Das Buch Ivan Pfaßs gehört in diesen Kontext. In der Einleitung kündigt der Vf. an, das bisherige Schema der West-Ost-Gliederung Europas widerlegen zu wollen,